

Ansprache über Psalm 31, 16a

Ökumenischer Gottesdienst am Vorabend des Jahrestags des Flugzeugabsturzes in den französischen Alpen

23. März 2016 in Marseille

Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

*Gnade sei mit euch und Friede
von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesus Christus.
Amen.*

I.

Ein Jahr ist es jetzt her,
liebe Angehörige der Passagiere und der Crew von Germanwings 4U 9525,
liebe Vertreterinnen und Vertreter der Fluggesellschaften,
liebe Helferinnen und Helfer,
liebe Trauergemeinde.

Ein Jahr ist es jetzt her, seit das Unbegreifliche geschah. Morgen auf den Tag genau ein Jahr. So viel Zeit ist seitdem vergangen – und so wenig. So schnell – und so quälend langsam. So viele unterschiedliche Zeiten.

Nur sehr wenig, vielleicht nichts – so ahne ich – ist in diesem einen Jahr geblieben, wie es vorher war. Nicht die eigenen Blicke und nicht die der anderen. Nicht der Gang durch das Haus und der Weg durch den Ort, zur Arbeit, zur Schule und zum Einkaufen. Ganz zu schweigen von den Wegen in sein oder in ihr Zimmer, an den Erinnerungsort, an das Grab.

Ein Jahr ist es jetzt her. So viel Zeit ist seitdem vergangen – und so wenig. Nach dem Frühling ist es Sommer geworden, und nach dem Sommer Herbst, und dann Winter. Aber so wie früher ist nichts mehr. Sogar Weihnachten ist es geworden, und Geburtstage gab es. Tage, an denen die Lücke besonders schmerzte.

Allenfalls *das* ist übers Jahr normal geworden, dass *nichts* mehr normal ist.

II.

Das Leben – sagt man – geht weiter. Aber gerade das ist so schwer auszuhalten. Es scheint so unbarmherzig, so empörend geradezu: dass es weitergeht nach dem Unbegreiflichen. Eigentlich hätte die Welt stillstehen müssen – wenigstens für einen Moment. Doch das Leben geht weiter. Und es bittet darum, ja es drängt dazu, es fordert, dass du selbst mit sollst.

Ein Jahr erst. Und schon ein Jahr.

Manches, vielleicht sogar das meiste, ist vermutlich noch genauso schwer wie am ersten Tag. Und möglicherweise ahnen Sie, liebe Angehörige, oder Sie wissen sogar: Es wird immer schwer bleiben.

Und doch, obwohl nichts *einfach* weitergeht, sind Sie in diesem Jahr weiter gekommen. Sie sind Wege gegangen, vielleicht ein paar Schritte nur, und stehen nicht mehr am Anfang.

Es tut immer noch neu weh, jeden Tag. Aber neu ist der Schmerz nicht mehr.

Das Unbegreifliche ist immer noch unbegreiflich. Aber übers Jahr ist es auch bekannt geworden.

Geht das: Mit dem Unbegreiflichen per Du sein? Bekanntwerden mit dem, was man nie verstehen wird? Geht das?

Sie alle, liebe Angehörige, leben nun seit einem Jahr mit dem, was so schwer auszuhalten ist. Sie haben Erfahrungen damit gemacht.

Schreckliche und bedrückende. Und in all dem wohl auch

helfende, erleichternde. Vielleicht sogar tröstende und wunderbare.

III.

Das Leben geht weiter, sagt man. Und die Zeit vergeht.

Aber wem solch Unbegreifliches widerfährt, wie es Ihnen widerfahren ist, der verlernt, so leichtfertig und so einfältig von *dem* Leben und *der* Zeit zu reden.

Nicht jedes Leben geht weiter. Und die Zeit scheint jeden Tag eine andere zu sein. Mal tut sie, als sei nichts gewesen. Mal stolpert und stockt sie, dann gabelt sie sich.

Wer lernen muss, mit dem Unbegreiflich zu leben, mag vorsichtiger werden mit den einfältigen Worten und den leicht fertigen Antworten.

Wem der Tod ins Leben einbricht, dem geht es selbst ans Leben. Und wem von heute auf morgen und auf solch unbegreifliche Weise ein geliebter Mensch genommen wird, der weiß: Solange ich lebe, zerteilt dieser eine Tag alle Zeit in ein Vorher und ein Nachher. Nichts, was weitergeht seit diesem Tag, ist mehr wie zuvor.

Und für die, die sterben mussten, geht zumindest unsere Zeit *nicht* weiter.

IV.

In der Bibel ist das Gebet eines Menschen überliefert, der offenbar selbst erfahren hat, wie das ist: wenn es einem die Zeiten zerreißt und wenn einem das Leben in Scherben fällt.

Manchmal packen ihn Verzweiflung und Wut, und dann empfindet er alles und alle um sich herum wie Gegner und Feinde:

Die Welt, in der einfach alle so weitermachen, als sei nichts geschehen; die Gedankenlosen und die Oberflächlichen, deren Leben so heil geblieben scheint; die Ahnungslosen und Besserwisser; und die Vielen, die es doch nur gut meinen. Der da betet, kennt sich manchmal selbst nicht mehr.

*12 Vor all meinen Bedrängern bin ich ein Spott geworden,
eine Last meinen Nachbarn und ein Schrecken meinen Bekannten.
Die mich sehen auf der Gasse, fliehen vor mir.*

*13 Ich bin vergessen in ihrem Herzen wie ein Toter;
ich bin geworden wie ein zerbrochenes Gefäß.*

Ob da wirklich niemand ist, der das Herz anrühren könnte?
Niemand, der das Zerbrochene mit aushält, die Scherben verwahrt und –
vielleicht, nur vielleicht – irgendwann neu zusammensetzt?

15 *Ich aber, HERR, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott!*
16 *Meine Zeit steht in deinen Händen.*

So betet der Mensch. Oder besser: So betet es in ihm.
Denn wie sollte ausgerechnet das Ich, das hofft, sicher und stark sein,
wenn doch alles zerrissen ist?
Und wie sollte ausgerechnet das große Du, das helfen könnte, gewiss sein,
wenn doch alles zur Frage geworden ist?

Meine Zeit steht in deinen Händen, Gott.
In der deutschen Übersetzung klingt das so selbstsicher.
So gottesgewiss.

V.

Eigentlich müsste man den Satz dieses Gebets aus der Hebräischen Bibel
anders wiedergeben: *In deiner Hand - meine Zeiten.*

Tastend klingt das. Beinahe brüchig.

Ich weiß nicht, liebe Angehörige, ob Sie beten oder ob es in Ihnen betet.
Aber ich weiß, dass im vergangenen Jahr viele Menschen für Sie gebetet
haben. Menschen, die Sie kennen. Und sehr viele Menschen, von denen
Sie es gar nicht wissen. An vielen Orten allein in meiner Kirche war das
so. An vielen anderen Orten in verschiedenen Ländern, in vielen
Gotteshäusern verschiedener Sprachen und verschiedener Religionen war
es auch so.

Und ich bin gewiss: In diesem Jahr wird es wieder so sein. Menschen
falten oder erheben die Hände und beten für Sie. Menschen beten mit
Ihnen zusammen. Menschen beten auch stellvertretend für Sie.

VI.

Menschenhände können viel. Menschenhände können verletzen – sich
selbst und andere. Das mussten Sie vor einem Jahr erfahren.
Menschenhände können preisgeben und wegwerfen – das eigene Leben
und das Leben vieler anderer.

Aber – und auch das haben Sie im vergangenen Jahr erfahren – Hände
können auch anderes. Hände strecken sich aus zum Nächsten, Hände
können berühren, Hände können tasten, streicheln, umarmen und
festhalten. Auf diese Weise reden und hören, stärken und heilen sie.
Manchmal besser, als es Worte können.

Morgen, wenn wir gemeinsam in Le Vernet stehen, werden einige von
Ihnen vielleicht die Hand des Menschen neben Ihnen suchen und halten.
Manchmal ist es gut, die eigene Hand in die eines anderen zu legen und
darin Kraft zu finden. Gemeinsam. Füreinander. Eine Zeit lang spürbar
verbunden sein.

Gewiss: Den Riss in den Zeiten, die Scherben des Lebens können Menschenhände nicht zusammensetzen. So gern sie es wollten, so sehr sie sich auch mühen.

Und womöglich sind Menschenhände immer dann besonders menschlich, wenn sie auch das Loslassen üben; wenn sie nach allem Helfen und Handeln und Festhalten auch wagen, zu ruhen und sich zu öffnen.

VII.

Der Mensch, der da in der Bibel betet, vertraut das, was er mit eigenen Händen nicht zusammenhalten kann, Gott an.

In Gottes Hand legt er seine unterschiedlichen Zeiten und ihre schmerzlichen Widersprüche; das Vorher und das Nachher; die vergangene Zeit und die kommende; die Untröstlichkeit und die guten Erfahrungen; den Skandal, dass das Leben weitergeht – und den Wunsch, auch selbst nicht auf der Stelle zu treten; die Nähe zu denen, die nicht mehr da sind – und ihre Ferne; die Sehnsucht, Abstand zu finden – und die Scham über diese Sehnsucht.

Du bist mein Gott. In deiner Hand meine Zeiten.

Christen können von der Hand Gottes nicht reden, ohne die verletzte und vernarbte Hand *eines* Menschen zu sehen: die Hand Jesu Christi.

Mit dieser Hand hat Gott sich selbst bis auf die Haut empfindlich gemacht für unsere Schmerzen.

An dieser Hand erfuhr Gott selbst, was es heißt, das Liebste loslassen zu müssen.

Diese Hand streckt Gott nach uns aus; mit ihr umfängt er alle, die wir loslassen müssen. Zärtlich und kräftig und heilsam.

Mit dieser Hand nimmt er uns bei unserer Hand, damit wir weitergehen können. Auch in den morgigen Tag.

Durch Gottes Hand bleiben wir Lebenden mit denen verbunden, die gestorben sind. Für immer. Durch alle Zeiten. Und in Ewigkeit.

Amen.